

Mikrokredite sind eine wirksame Hilfe zur Selbsthilfe

Mikrofinanzen tragen entscheidend dazu bei, Millionen von Haushalten und Kleinbetrieben einen Weg aus der Armut zu ermöglichen. Sie sind ein zentrales Element der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung, auch wenn in jüngster Zeit vermehrt Kritik an diesem Instrument laut geworden ist. Von Martin Dahinden

Zugang zu Sparmöglichkeiten, Versicherungen, Geldüberweisung und Krediten ist in der Schweiz eine Selbstverständlichkeit – dies im Gegensatz zu armen Bevölkerungsschichten in Entwicklungsländern. Aber auch in der Schweiz haben sich Banken- und Versicherungsdienstleistungen nur langsam herausgebildet. Das System der Raiffeisenbanken wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegründet, um in armen ländlichen Haushalten das Sparen zu fördern und den Zugang zu Krediten zu «fairen» Bedingungen zu ermöglichen – dies als Alternative zur Verschuldung bei lokalen Geldverleihern. Die Gründung der Kantonalbanken geht auf politische Forderungen der Demokratiebewegung zurück, weil die damaligen Geschäftsbanken kein Angebot für Klein- und Mittelbetriebe hatten.

Ähnlich wie damals in der Schweiz ist der Zugang zu Finanzdienstleistungen auch für arme Haushalte und Kleinbetriebe in den Entwicklungsländern von grösster Bedeutung. Er erleichtert die Bildung von Rücklagen für finanzielle Engpässe und Notlagen, grössere Einkäufe, Anschaffungen oder Investitionen. Sparen und Versicherungen helfen, mit den materiellen Konsequenzen von Krankheiten, Ernteaussfällen und anderen Risiken besser umzugehen. Bei der Mikrofinanz geht es also um viel mehr als um Mikrokredite.

Ansätze zur Entwicklungsfinanzierung und die Unterstützung des Aufbaus von Bankensystemen spielen seit den Anfängen der Entwicklungszusammenarbeit eine wichtige Rolle. Nach einigen Fehlschlägen sind auf der Grundlage der Institutionen-Ökonomie seit den achtziger Jahren wirtschaftlich selbsttragende Spar- und Kreditmodelle entwickelt worden. Mit vielfältigen Neuerungen und sorgfältig begleiteten Pilotprojekten lieferten sie den Nachweis, dass arme Haushalte und Kleinbetriebe sparen können und kreditwürdig sind. Heute haben allein in Bangladesch und Indien je 30 Millionen arme Kunden und – mehrheitlich – Kundinnen einen verlässlichen Zugang zu Finanzdienstleistungen. Die während der letzten fünf Jahre von der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) geförderten Finanzinstitutionen erreichen mehr als 8 Millionen Kundinnen und Kunden.

Was sind faire Zinssätze?

Trotzdem wird über faire Zinssätze und die Wirksamkeit der Mikrofinanz immer wieder heftig gestritten – auch in der politischen Arena: Helfen Finanzdienstleistungen den Armen tatsächlich aus der Armut? Was sind die Auswirkungen auf die Frauen? Im Zentrum der Kritik stehen namentlich die Folgen einer einseitigen Kommerzialisierung

des Mikrofinanzwesens. Auch die von der Entwicklungshilfe der Schweiz geförderten Spar- und Kreditinstitutionen müssen nach einer Anfangsphase kostendeckend und effizient arbeiten. Diese Einrichtungen sollen von der Entwicklungshilfe unabhängig werden und möglichst vielen Kunden mit vielfältigen Dienstleistungen auf Dauer zur Verfügung stehen. Aber eine Kommerzialisierung birgt tatsächlich Gefahren. Das zeigt sich seit ein-

igen Monaten mit aller Deutlichkeit in der Mikrofinanzkrise und ihren politischen Folgen im indischen Gliedstaat Andhra Pradesh. Dort führte ein ungesunder Wettbewerb in einem zu rasch wachsenden Kreditmarkt zu unsolider Kreditvergabe. Dies hatte die Überschuldung zahlreicher Kreditnehmer sowie den Zusammenbruch der Rückzahlungsdisziplin zur Folge.

Problematisch sind vor allem auf schnelles Wachstum und hohe Rendite ausgerichtete Strategien von Mikrofinanzinstitutionen und Investoren. Solche Strategien sind einseitig auf das Kreditgeschäft ausgerichtet und tragen zur Überschuldung armer Kunden bei. Die Kundenorientierung, das Sparwesen und die langfristige Entwicklung starker Institutionen werden vernachlässigt. Fehlende Transparenz in der Zinsgestaltung und Auswüchse beim Eintreiben von Rückzahlungsraten und Zinsen schaden der Reputation und dem Vertrauen. Zudem haben einzelne Evaluierungen überhöhte Erwartungen an das Mikrofinanzwesen und dessen Wirksamkeit relativiert.

In diesen Bereichen besteht tatsächlich Handlungsbedarf – nicht zuletzt, um politischem Populismus und falschem Reglementierungseifer entgegenzutreten, die den Kunden der Mikrofinanz schaden. Die weltweiten Auseinandersetzungen belegen aber auch die wirtschaftliche und politische Bedeutung von Finanzsystemen. Die Mikrofinanzindustrie verwaltet inzwischen Milliardenbeträge. In der Schweiz domizilierte Fondsmanager gehören zu den wichtigsten in der Branche weltweit. Auch deshalb müssen sich die Promotoren der Mikrofinanz Fragen stellen. Trotz aller Kritik kann die Notwendigkeit von professionellen Finanzdienstleistungen nicht bestritten werden. Diese sind aber in vielen Ländern des Südens erst rudimentär ausgebildet. Die Situation in Andhra Pradesh ist illustrativ: 82 Prozent der Haushalte sind bei privaten Geldverleihern mehrfach verschuldet und bezahlen ein Vielfaches, verglichen mit den Zinssätzen von Mikrofinanzinstitutionen. Das Sparwesen ist schwach entwickelt und noch viel zu wenig eine Quelle der Finanzierung.

Kritik nicht ignorieren

Für die schweizerische Entwicklungszusammenarbeit bleiben Mikrofinanzsysteme darum ein zentrales Element der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung. Zwar schaffen sie alleine die Armut nicht aus der Welt. Sie leisten aber wichtige Beiträge zu ihrer Bekämpfung. Das Ziel für die kommenden Jahre ist es deshalb, den Zugang zu

Finanzdienstleistungen, deren Vielfalt und Wirksamkeit für benachteiligte Regionen und Kundengruppen verstärkt zu fördern. Gleichzeitig ist der berechtigten Kritik an der Mikrofinanz Rechnung zu tragen, nicht zuletzt bei der Auswahl und Überwachung von Partnern in den Entwicklungs- und Schwellenländern sowie in der Schweiz.

Martin Dahinden ist Direktor der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza).